

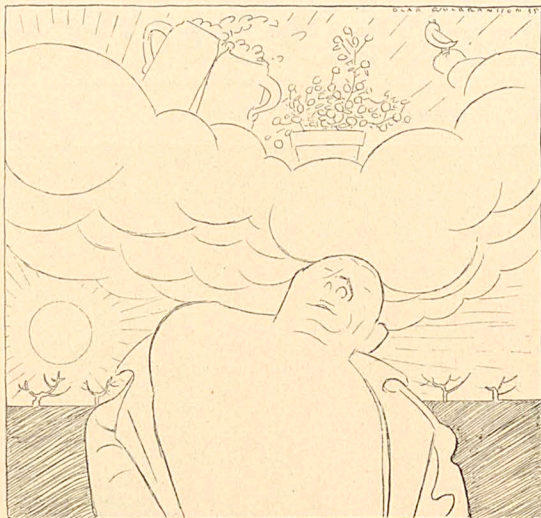
# SIMPLICISSIMUS

Abessinien

(O. Gulbranson)



„Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
der bekannte lachende Dritte!“



Vorüber ist das Luftgehäpfe . . .  
Indem ich in die Toppe schlüpfte,  
die für den Alltag sich geziehet,  
wird neuerdings Moral gemint.

Zumächst bedrückt ja diese Pofe.  
Die Stirne bildet und die Hofe,  
weil ihr der Wechsel unbequem,  
ein Kummerfaltwurfssystem.

Dann aber kommt erneutes Hoffen  
auf Zephirflügeln angelossen,  
das ins vergrämte Ohr uns dreit:  
Joseph ist ja nicht mehr weit!

Heißt das nicht: Himmelsbläue? Sonne?  
Heißt das nicht: erste Frühlingssonne?  
Die Pflanze schlürft sie und das Tier.  
Der Mensch hält sich ans Märzgenieb.

Natanöfr

## Kaxschnee

Von

Rudolf Schneider-Schleide

Wintersport? — dachte Professor Kax, ausgezeichnet sogar. Er blickte zu dem Fenster seines Arbeitszimmers hinaus in milde föhnlige Luft auf feuchte Felder, die noch keinerlei Bekanntheit mehr mit Schnee hatten. — Aber, dachte er weiter, wenn es nun nicht schneit? Wenn es gar niemals mehr schneien wird? Was dann mit Wintersport? — Er grubelte den Möglichkeiten solchen Naturgeschehens nach und dachte unvermutet am andern Ende seiner Überlegungen mit einem phänomenalen Einfall wieder auf. — „Machen wir!“ flüsterte er hell vor sich hin.

Wie? Wenn kein Schnee fällt, ist Schnee begehrt, dachte der Professor etwas später, von Ende Oktober bis Mitte März herrscht Hochkonjunktur in Schnee sozusagen, den Markt beherrscht die Nachfrage, der leider allzuoft kein annähernd genügendes Angebot gegenübersteht. Kein Zweifel, daß mit Schnee unter gewissen Umständen sogar ganz ausgezeichnete Geschäfte zu machen wären, von allem andern zu schweigen!

Professor Kax sah durch seine Brille in den wolkenlosen Himmel, der reine Frühlingstimmung zeigte. Sein Erfindergehirn arbeitete; sollte der große Schlag — dem er oftmals im Leben nahe gewesen war — diesmal gelingen? — Man muß einfach Schnee fabrizieren, erkannte er, schönen,

körnigen Pulverschnee erster Qualität, wie ihn die Skiläufer lieben, den geringeren kann man ermöglicht an Gartenbesitzer verkaufen, für Kinderrodelbahnen oder Schneeballschlachten; man wird reißenden Absatz finden. Ich werde Schneewerke errichten, träumte der Professor, Kunstschnee System Kax, einfacher noch Kaxschnee, geschützt in allen Kulturstaaten, und ich werde vom Reingewinn endlich in den Süden reisen und die ewige Sonne kennenlernen können.

Professor Kax ging sofort ans Werk. — Woraus besteht Schnee? fragte er sich. Er hatte keinen zur Hand, um die Frage persönlich zu untersuchen, aber er wußte, daß Schnee zur Hauptsache aus Wasser besteht. Wasser, in einer gewissen Temperatur fein zerstäubt, ergibt Schnee. Es müßte ein kleines sein, diesen Vorgang künstlich hervorzuführen, es hatte offenbar noch niemand daran gedacht. Der Professor begab sich in die Gemächer seiner Gemahlin hinüber und borgte sich ihren Parfümerstüber aus. — „Es dreht sich um ein prinzipielles Experiment, meine Liebe“, sagte er der Besorgten, die ihn mit Unlust entschreiben sah.

In seinem Laboratorium angelangt, stellte Kax sofort Kälte her, ließ Ammoniak verdampfen, streute Viehsatz und verfolgte mit dem Thermometer in der Hand gespannt das Sinken der Temperatur. Bei Null Grad fing er an, bedächtig Wasser aus dem Parfümerstüber in die Luft zu spritzen, und erreichte, daß sich allmählich um ihn herum kleine Wasserlachen bildeten. Doch bildeten sich an dem Rand der Scha-

len und des Tisches, an welchem er experimentierte, und zerfiel auch Eiskristalle, und an diese allein hielt er sich, kratzte sie mit dem Kaffeelöffel zusammen und war ängstlich bemüht, sie vor jedem warmen Lufthauch zu hüten. Umsonst schon durch die nähere Betrachtung allein zerfloßen sie wie Butter an der Sonne. Immerhin stellte Professor Kax sich fest, es ist somit gelungen, Schnee in der ihm eigentümlichen Konsistenz experimentell herzustellen. Nur dürfte sich empfehlen, andere chemische Grundstoffe bei dem geplanten Kaxschnee zu verwenden, da ja eben die Schwäche, welche dem natürlichen Schnee erwogt höhere Temperaturen zu hüten, vermieden werden soll. Wie wär's mit Gips? erwog er flüchtig, oder mit Mehl, oder mit einer Mischung aus Zucker und Leim?

Gedacht, getan. Der Professor begann eine großzügige Versuchsreihe, die indessen zu erhöht nicht die erhofften Ergebnisse zeitigte. Auch wuchsen erhebliche Schwierigkeiten vor ihm auf, die einmal in der Natur der gewählten Materialien lagen, zum andern ihm durch das Unverständnis seiner Hausgenossen erstanden. So wurde ihm der Schlüssel zur Speisekammer entzogen, nachdem er — wie Frau Professor Kax sich ausdrückte — bereits einen halben Zentner Mehl zum Fenster hinausgeblasen hatte. Allerdings hatte Kax ein Mischungsgemehr Art in größerer Menge vom Fenster aus zerstäubt, um festzustellen, ob der Belag, den sie im Garten bilde, für seine Zwecke brauchbar sein werde. Die Masse hatte sich als nicht sehr günstig erwiesen, klebrig mit der Neigung, feigige, knödelige Klumpen zu bilden, abgesehen von den vermutlich hohen Herstellungskosten, da als Grundlage in der Hauptsache Weizenmehl verwendet worden war. Auch Gips erwies sich als nicht geeignet infolge seiner Tendenz zu erstarren, wie der sehr harte Belag im Musikzimmer bewies, wo der Professor mit diesem Grundstoff in größerem Umfang experimentiert hatte. Selbst Haferflocken, die zunächst Erfolg zu versprechen schienen, stellten sich als bituminös heraus.

Die Sache war nicht einfach, aber wo ein Wille, da ist auch ein Weg. Kax kam durch einen Zufall darauf, beim Rasieren, aber es war nicht Seifenschäum, der ihm die Erleuchtung brachte, sondern die Klumpen seines Gummischwammes, das sich in seinen Bart verheddert hatte. — Gummi, nicht roter, selbstverständlich weißer, nicht fest, sondern föhnlighändig flüßiger, Gummilösung also müßte eine nahezu ideale Grundlage für Kaxschnee sein. Es müßte gelingen, winzige Teilchen Luft in Gummilösungen oder Bällchen einzufangen, Luftkernchen mit einem Gummihäutchen zu umgeben gewissermaßen, vielleicht mit etwas Zusatz von Gas, welche, in die Luft gespritzt, einen herrlichen, elastischen, dauerhaften, gegen jede Temperatur und sogar gegen Regen widerstandsfähigen Schnee ergeben würden. Welche Vorzüge übrigens gegenüber natürlichem Schnee: Keine harten Stürze mehr für Sportsleute und die es werden wollten, keine Verrenkungen, Beulen oder Schrammen, keine Verletzungen, keine Verwundungen und fällt auch wie gefedert!

Kax verwirklichte seine Idee sofort. Es gelang ihm, durch Umbau einer Farbspritzpistole Kaxschnee zu erzeugen, in deren genau erfüllter Mischkammer Luft mit Leichtgas gemengt und derart in weißgefärbte Gummilösung versprüht wurde, daß sich besagte auchflüßige hangeliche zauberische weiße Bällchen von unterschiedlicher ungefährer Erbsengröße bildeten, welche unter weichen Luftsuck in einem abgehenden und ergebigen Strahl beliebig verspritzt werden konnten. Die märchenhaften Gebilde schaukelten tänzerisch durch die Luft, ließen sich durch nach dem Mischungsverhältnis früher oder später igendwo nieder, manchmal auch gar nicht, wie beim ersten Versuch des Meisters, an der Luft zu liegen sich. — Gebeizt hatte, so daß sein gesamter Schneefall auf Nimmerwiedersehen in den Lüften verschwand. Aber das waren Anfangsversuche, welche nicht viel besagen wollten.

Eines schönen Tages im Winter, bei strahlender Sonne und zehm Grad Wärme überraschte den Professor das Villenamt an dem Rand der Stadt, in dem er wohnte, mit einem prächtigen Schneefall mitten aus heiterem Himmel. Ganz leise hatte er alle

(Schluß auf Seite 592)



# Habsburger Restauration

(Karl Arnold)



„Aldann, die richtige Saison is dös nôt. 's G'schäft mach'n dö Fremd'n, und mir wer'n bloß K. K. Hoflieferant.“



„Weeßt, Sprachen müßte man eben können, Sprachen!“ — „Aber Kleenes, mit Beenen, wie du se hast, wirste in der janzen Welt vastanden!“

## Kaxschnee

(Schluß von Seite 590)

Vorbereitungen getroffen, und nun stand er auf dem Dach seines Hauses, den Gartenschlauch in der Hand, den er vorläufig benützte, und dirigierte den flockigen, schaumigen, zum Himmel schießenden Wirbel nach rechts und links, über die Dächer der benachbarten Häuser hin, über die Lindenallee und die Vorgärten der schmucken Straße, über den Hof der psychiatrischen Klinik, die in der Nähe lag. Das Phänomen fand gebührende Aufmerksamkeit.

Vom Dach aus sah der Professor, wie sich die Menge neugierig mit dem noch nie geschauten Wunder zu beschäftigen begann. Erste Männer rieben die Substanz ratlos zwischen den Fingern, rochen daran und steckten sie prüfend in den Mund. Jüngens fielen mit Hallo darüber her, und irgendwo tauchte auch schon ein reizendes Sportgirl mit schulterten Skiern auf. Es war der letzte Schnee in diesem Jahr. Professor Kax sah milde lächelnd auf das Treiben

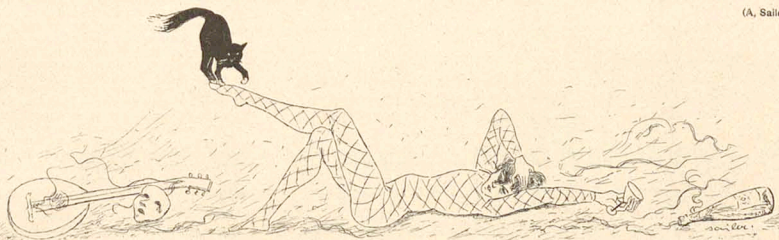
und drehte den Hahn etwas weiter auf. — Wartet nur, balde . . . dachte er. Bald wird dieser tänzerische Reigen sich über Wald und Felder erstrecken bis in unsre geliebten Berge hinein, euch allen zur ungetrübten Lust, die jungen Leiber unabhängig vom launischen Wettergott im Wintersport zu stählen, und mir zur Freud. Vor seinem geistigen Auge tauchten bereits die gewaltigen Schnee-Kax-Werke auf, die er ins Leben zu rufen beabsichtigte, mit eigenem Gleisanschluß, mit eigenen Kautschukplantagen; jeder Winterkurort würde sein Kunde und damit sein eigener Schneemacher werden. — Wintersport, jederzeit, überall — gigantisch ausdenken, sogar in den Tropen!

Kax drehte die Spritze noch etwas weiter auf, ein mächtiger Schwall drang daraus hervor und streifte ihn und unglückseligerweise auch die Zigarre, die er im Mund hielt. Es gab einen Knall oder genauer eine Milliarde Knällchen, die sich wie ratterndes Miniaturmaschinengewehrfeuer mit abertausend blauen Flämmchen und Fünkchen überstürzten, den weißen Strom ent-

langrasten in unbegreiflicher Geschwindigkeit und unzählbaren winzigen Explosionen, über die benachbarten Dächer, die Vorgärten, die Lindenallee und den Hof der Klinik hin, dann hatte der Spuk ein Ende. Der Schnee war fort, alles war fort, nichts war geblieben außer ein bittlichen Gestank von verbranntem Gummi.

Die Menge stand gaffend auf der Straße. Es war nichts passiert, aber sie fühlte sich dumpf beängstigt und eingeschlossen wie in einen Kreis der blauen Wunder. Manche gingen rasch mit geducktem Kopf davon. Professor Kax hatte die Katastrophe sofort durchschaut. Ihm war der Bart etwas versengt, das war alles. — Das Leuchtgas! erkannte er schmerzhaft. Aber Kax war nicht der Mann, sich entmutigen zu lassen. — Das Leuchtgas war ein Fehler, bekannte er schon, und dann sich der Dachlücke zuwendend, den Gartenschlauch in der Hand, hatte er bereits neue Hoffnung: Helium! Helium selbstverständlich müßte an die Stelle des Leuchtgases treten, Helium brennt nicht! Kaxschnee war gerettet.





## Zeitlose Geschichten

### Das Reich der glücklichen Ehe

Als Marco Polo im Auftrage des großen Khan Kubilai die östliche Welt durchreiste, traf er zwischen Ostindien und Sokotra zwei Inseln, die durch ein stürmisches Meer getrennt waren. Die eine hieß die Männerinsel, die andere die Fraueninsel. Nur große Schiffe konnten von einer zur anderen kommen.

Wenn das Wetter schön war, fuhren die Männer im März auf ihrer Flotte zur Fraueninsel und besuchten dort ihre Frauen drei Monate lang. Da gab es dann für beide gute Zeit. Neue Ehen wurden geschlossen, inzwischen geborene Kinder begrüßt, es wurde geschmaust, getrunken und getanzt.

Im Mai kam dort eine Luft auf, die der Gesundheit der Männer nicht zuträglich war. Dann ließ der Häuptling die Trommeln schlagen und auf Hörnern blasen. Das war das Zeichen zum Abschied. Drei Tage darauf fuhren die Männer zurück. Die zwölfjährigen Knaben nahmen sie mit sich. Die Töchter ließen sie den Müttern.

Aber es war nicht so, daß sie für die Frauen nicht sorgten. Sie verlangten nur, daß die Felder gepflügt waren, wenn sie kamen, und das Saat Korn bereit stand. Dann gingen sie in stolzer Haltung über die Äcker und warfen das Korn aus. Auch bliesen sie auf einer Flöte, wodurch die Götter der Fruchtbarkeit wohlgestimmt wurden. Die Frauen wehrten dann dem Unkraut und ernteten, wenn die Frucht reif war. Für das Beste, was sie bot, fochten sie hübsche Körbe, damit es die Männer mit nach ihrer Insel nehmen konnten, um dort vor Not geschützt zu sein.

Wer gesehen hat, wie traurig die Frauen am Ufer standen, wenn die Flotte sie verließ und die Männer voll Huld zurückwinkten, der versteht, daß keine andere Verfassung das Glück der Ehe besser zu sichern vermag als die dieses Inselreiches zwischen Ostindien und Sokotra.

### Der Küster des Herakles

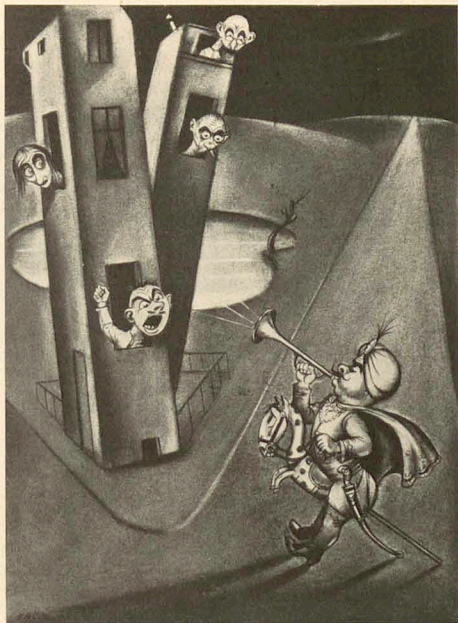
Die Geschichte, um die es hier geht, wird von drei berühmten Historikern bezagt, was nur den Vorurteilvollen ihre Wahrheit bezweifeln lassen kann. Sie spielt unter der Regierung von Ancus Marcius, und sofern sie einen Helden hat, ist dieser nicht Herakles selbst, sondern der damalige Küster seines Tempels am Tiber. Dieser Küster hatte eine wahre Freundschaft mit dem unsichtbaren Gotte, dessen Haus er betreute. Er konnte sich darum erlauben, mit ihm vertraulich umzugehen und Würfel mit ihm zu spielen. Einmal

schlug er ihm vor, wenn er beim nächsten Wurf verliere, so wolle er Herakles eine gute Mahlzeit bereiten und ihm bis zum nächsten Morgen die Gesellschaft eines reizenden Mädchens verschaffen. Er warf für Herakles und darauf für sich. Da er ein ehrlicher Mann war, mußte er feststellen, er habe verloren.

Sofort befahl er, die Mahlzeit zu rüsten, und suchte die hübsche Larentia auf, um ihr klarzumachen, welch großes Glück ihr widerfahren könne. Essen müsse sie ja allein mit ihm, da sich Herakles nicht im Lichte sehen lasse. Wenn sie aber darauf in der dunklen Kammer des Heiligtums auf ihn warte, würde sie gewahrt werden, daß Herakles äußerst höflich zu Frauen sei. Sie dürfe mit einem sehr großen Geschenk von ihm rechnen, das sie für alle Zeit sorglos mache.

### Letztes Aufgebot

(Ch. Giroud)



Larentia vertraute gern dem braven Küster, und nachdem sie mit ihm dem Göttermale zugesprochen hatte, wartete sie auf Herakles, der auch pünktlich zur Stelle war. Nicht ganz so einfach vollzog sich am Morgen die Sache mit dem Geschenk. Der Küster führte sie an den Tempelausgang und vertraute ihr, Herakles habe ihm aufgetragen, sie solle den ersten Mann küssen, der zum Tempel käme. Dann würde alles in guter Ordnung vor sich gehen.

Und siehe da, es kam ein Bürger namens Carucius, der jeden Morgen bei Herakles um Stärke betete, ein ansehnliches Vermögen besaß und ohne Frau war. Larentia trat auf ihn zu und gab ihm einen Kuß. Das gefiel ihm sehr. Er nahm sie sofort mit nach Hause und gewann sie so lieb, daß er sie vor seinem bald erfolgenden Tode zu Erbin aller seiner Güter machte. Es ist sehr erklärlich, daß man Larentia allgemein für eine von den Göttern ausgezeichnete Person hielt und ihr viel Verehrung erwies. Die Römer feierten lange Zeit ihr zu Ehren ein Fest, um ihre Jungfrauen zu ermuntern, immer folgen zu sein, wenn ein Gott durch seinen Küster rufe. w. i.



## Auskehr

(Jes. Bauer)



„Gestern, wie s' an Prinz'n Karneval beerdigt ham, is mir's grad g'wen, als waar a liaba Vawandter vo' mir g'storb'n.“ — „Mhm. D' Hinterlassenschaft werd si ja bald rausstell'n!“

verlor sich mit einem Lächeln. Schon erblickt er das Gebäude aus rotem Sandstein. Das Kohlenfuhrwerk, das schwer in den Rädern knarrend die Straße herabkommt, ist wuchtig wie seine schwarze Last. Die beiden massigen Gähle heben und senken die Beine in uraltem Spiel. Ihre schweren Köpfe bewegen sich im Takte. So leicht und anmutig geschleitet, es, als schlugen sie ihn zu einem losen Tanzliedchen. Während sie der Fuhrbursche aus dem warmen Stall zog, löste sich von ihren weichen Müllern keine Frage. Ihr Herr roch nach Schnaps, und seine Augen glänzten weiß in dem rußigen Gesicht. Hatte er es noch vom Tage vorher? — Den Kopf, den das ledernerne Wams steift, an das mächtige Stelbrett gelehnt, steht er, beide Hände tief in die Taschen gesenkt, auf dem Wagen. Die Leine hat er um die Bremse gewickelt. Zwischen Arm und Leib klemmt die Peitsche. So ist er ein gelehriger Schüler seines Gespannes geworden. Sein stiller, unbewegter Blick verrät es. Hin und wieder fällt ein Stück Kohle auf die menschleinere Straße. Fenster haben sich aufgetan, um die letzten wabenden Spuren einer Nacht in den zögernden Morgen zu entlassen. Bettwerk blickt breit auf das Pflaster hinunter. Neugierig und unverforn auf zwiefache Art. Es ist wichtiger geworden und weiß davon. Eine sehr junge Frau mit roter Staubjacke bewegt sich emsig in ihrer Wohnung. Sie bemüht sich eifrig, den Frieden, den eine Nacht kummervoll wo, endgültig zu verjagen. Mit runden, festen Händen schüttelt sie ihn, der sich verzweifelt in ihren Wedel flüchtet, auf die nackte, kühle Straße. Dies tut sie, derweil ihr Mann über einem dicken Hauptbusch sitzt und der Gedanke an sie ihm für wenige Augenblicke alle Erdschwere nimmt. Rasend rollt ein Lastauto vorüber. Die Sonne hat aufgehört zu tanzen. Sie ist nur noch ein stiller, matter Fleck hinter einer weißen Wolkenbank. Zu frühe warf sie ihr Gold über die unentschlossene Stadt. Die Wiesen und Acker, auf deren Rücken der graue Reif geritten kam, schmieden den Ring des Schweigens fester noch. Wann er den Mittag, der hinter ihnen Nebeln klingt, überdauert, liegt der Sieg bei ihnen. Der Sieg, dem der Himmel gehört, sei er nun grau und verloren, glänze er zart gleich und weiß blau.

## In der Frühe

von Ernst Handschuch

Wassertropfen hängen an den trüben Fensterscheiben. Der Blätterkaktus, der bei einem Sturz fast alle seine Stacheln verloren hat, lehnt sich ängstlich an den weißen, gefalteten Tüllvorhang. Blaugelb tanzt die Sonne vor einem wechselnd grauen und blauen Himmel, legt sich golden um eine Glaskugel, die im Garten aufgestellt ist. Es geschieht entschieden zu frühe! Denn der Morgen ist kaum bei der neunten Stunde angefangen, und eisfarbenen glänzt der Reif noch auf Wiesen und Äckern, die sich verstoßen in die Stadt hereinziehen. Das Laub der Pappeln bewegt sich leise.

Die Geräusche sind ohne Sinn geworden. Wohl schrillt die Ladenklingel durch das Haus, aber sie bimmel für sich allein. Die Türe der kleinen Spezereihandlung wird geöffnet und geschlossen. Grußworte fallen, begleitet von Husten und Räuspern. Es klingt wie in Wäite gehüllt. Draußen auf der Straße schreit ein Gemüsehändler. Er trägt eine Schürze, die ihn von den Knöcheln bis zum Halse reicht und von einem grünvollen Tuch abgeschlossen wird. Seine Nase blüht blau und rot, sein Atem ist eine kleine Fahne, die grau aus seinem Munde fließt. Das ist es auch, was ihn lebendig erscheinen läßt, und nicht der Schrei.

Eine schmale, hochhöftige Frau kommt angelaufen und schwingt eine weiße Schüssel. Der Salat, den sie kauft, wird um einen Strich blasser vor ihr, als er ohnehin schon ist. Sie, eine hagere Gestalt, die wie eine Pflanze in der stillen, steten Luft stehen sollte, springt jetzt in heftigen Sätzen davon. Vergebens sucht der Morgenrock zu wehen. Die Pantoffeln klappern ihren langen Sprüngen nach. Es reicht nach Kaffee.

Ein Kind tritt in die Schule. Es spielt mit dem Wischlappen, der wichtig aus dem Ränzlein lugt. Verträumt umfängt es der Weg, und er darf es schon tun. Ein Ziel winkt aus nächster Nähe, ein ernstes, fast hehres Ziel. Weil der Kleine nicht um die Absicht weiß, die es birgt, ist sein trüppelnder Gang zu ihm hin rührend und rein. — Wie anders bewegt es den Lehrer, der in dieser Frühe aus irgend einem Winkel dieser zagenden Stadt den eindeutigen Pfad der Pflicht betreten hat. Er ist nüchternen Geistes. Der Traum, der ihn nächstens umfing, wurde ihm genommen. Die Erinnerung daran, die ihn in vagen Fetzen umweht, zerreiht er mit jedem Schritt grimmig und erbarmungslos. Nur der Glaube einer Hoffnung treibt ihn so kühn vorwärts. Doch er muß sich beilen, auf daß ihm dieser Glaube nicht müde und brüchig wird. Er sah Frau und Kind, als er ging, und

## Realpolitik

(Otto Herrmann)



„Schau nur grad, wie zutraulich die Vögel'n sind!“ — „Genau wie du! Du kommst auch bloß zu mir, wann's was zum Essen gibt.“









„Spritz mi net aso o'! Und überhaupts, früher bist nia so voraus g'laffa!“ — „Ja mei! Da warst bis so an Wedda aa no a Offenbarung für mi!“

### Billiges Bier

Der frühere Besitzer der ältesten Kneipe in unserer Stadt war ein Original. Seine Grobheit war weit über die Grenzen Dortmunds hinaus bekannt. Aber der alte Lutz, so wurde der Wirt, von dem hier die Rede ist, genannt, hatte doch auch ein gutes Herz. Und so kam es ihm nicht darauf an, auch mal einem armen Teufel, der danach aussah, daß er kaum das kleine Tülpken, das er sich bestellte, bezahlen konnte, statt der bestellten Tülpke einen vollen Literpott hinzusetzen, ohne mehr dafür zu nehmen, als das bestellte Tülpken gekostet hätte. Natürlich, Lutz mußte sehen, mit wem er es zu tun hatte. Mit so 'nem zugereisten Hahnepinkel, wie sie derzeit immer häufiger in seine Kneipe kamen, machte er das nicht. Kam da also eines Tages ein biederer Kumpel in die Kneipe und bestellte sich ein Tülpken Bier. Lutz, der gerade seinen guten Tag hatte, sah sich seinen Mann an und ließ einen Literkrug volllaufen.

„Da, holl di dran fast“, sagte er, als er den Krug auf den Tisch setzte, und ging wieder an sein Büfett. Der Kumpel, ganz erstaunt und vielleicht auch ängstlich, daß er drangekriegt werden solle, fragt, ehe er zu trinken begann: „Wat kost denn der Pott?“

„In Groschen“, sagt Lutz und schmunzelt. Der Kumpel läßt sich das Bier wohl

schmecken, und als er den Krug leer hat, bestellt er sich noch einen von der Sorte. Als er dann geht, legt er zwanzig Pfennig auf den Tisch und sagt: „Adjöh!“

Am nächsten Tage schon kommt unser Kumpel wieder und bringt gleich drei Kumpels mit. Die vier bestellen jeder ein Bier zu Zehn.

„Jau“, meint Lutz und stellt vier Tülpken vor die erstaunten Gäste.

„Wat is dat denn?“ fragt verblüfft der Kumpel, worauf Lutz ihm seelenruhig erklärt: „Jau, vandage sünd de Lütten dran.“

### Lieber Simplicissimus!

Ich suchte in Frankfurt a. M. ein Atelier, fand auch endlich eines, das mir gefiel, und verhandelte mit dem Hausbesitzer. Nach längerem Hin und Her waren wir einig geworden und gingen daran, die Verträge zu unterzeichnen. Da sagte der Hausbesitzer: „Aber auf eines muß ich Sie noch aufmerksam machen: Modelle kommen mir nicht ins Haus. Die Dame, die bis jetzt hier gewohnt hat, hat Blumen gemalt — das geht auch.“

### Nun geht's um die Wurst!

*Maxe, Mensch, nu halt dir jrade,  
wo der Meister-Gürtel lockt!  
Denn es wär doch jammerschade,  
würdtst du diesmal ausgeknockt!*

*Sicher ist das kein bequemes  
und kein allzu leichtes Ding,  
gehst du nun mit Steve Hamas  
zur Revanche in den Ring.*

*Legst du Hamas auf die Bretter,  
nicht nach Punkten, sondern quer,  
singt der Chor der Boxkampj-Wetter:  
„Wer hat Angst vorm bösen Baer?!“*

*Darum molte ein den Tanzfrack!  
Springe Seil und hacke Holz,  
lieb' stann Anny nur den Sandsack,  
denn du bist doch unser Stolz!*

*Denen übern großen Teiche  
mußt du's zeigen wie noch nie:  
unser Maxe, Deutschlands Eiche,  
der ist „Made in Germany“!*

Benedikt



# Schwäbische Kunde

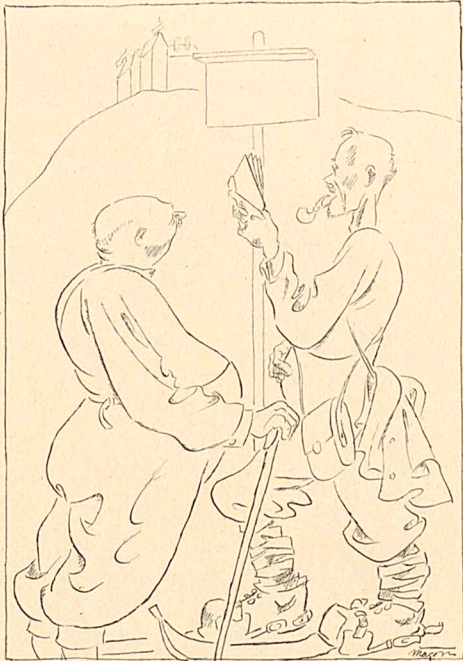
(Wilhelm Schulz)



„So, Mädle, mit de Titel ischt's jetzt 'rom! Guck du no' nöch a'ma Ma' mit Geld, dees derfscht scho' trage'!“



(Macon)



„Naturschutzgebiet! Hier dürfen keine Alpenveilchen gepflückt wer'n!“ —  
 „Hau ab, Mensch, da steh'n woll' ooch die Schihasen unter Naturschutz?“

## Ein Mann pfeift seinem Hund

Von Johan Luzian

Ein Mann mit bläulich gefärbten Schafstiefeln, darin braunweiß karierte Hosenträger stecken, über die ein fadenscheiniger grüner Mantel flattert, ein magerer, windiger Mann mit einem Vogelgesicht, einem kleinen Knochenkopf, der auf einem langen dünnen Hals hookt, einem Hals mit gewaltigem Adamsapfel, der das Schlucken bekommt, wenn die rote, spitze Geiermause um die Mittagzeit den Knödelwurf aus den Bauernküchen riecht, ein Hausierer mit seinem scheppernden Holzladen vor dem Bauch wandert über das Land durch den Bauch über das Land durch den pfeifenden Wind und den Schnee in den holprigen Radschienen von Dorf zu Dorf. Der Wind treibt den Hausierer in die Türen der Bauern, in die Stalltüren der Mädele, in die Kammertüren der Knechte, und der Wind treibt ihn wieder hinaus und weht ihn weiter über die kalten, kahlen Straßen, und niemand sieht ihn nach. Aber der Mann geht doch nicht ganz allein, er hat einen Hund, einen zottelhaarigen, braunen Pinscher, einen Köter, der die Schnauze tief auf den Boden senkt und merkwürdige Hundedinge riecht, der sich die Zeit vertreibt, so gut es geht auf dem einsamen Wege, ein munteres Tier. Und wenn der Hausierer an den Türen steht und Schürzenkel und Knöpfe und Haarschnecken und Pfeifen und Brillantbrotschen und Fliederseife und Sonntagshemden an-

preisend ins Licht hebt, schnüffelt der kleine freundliche Köter um die Hüften der Haushunde und die Abfallrinnen, und manchmal bekommt er einen Knochen, und manchmal bekommt er einen Tritt, wie es gerade sein soll. Dann klemmt er den Schwanz zwischen die Beine und tritt hinter dem Hausierer her, der den Vogelhafts tief in den Mantelkragen zieht und ganz schief geht mit der Last seines Ladens, seines übervollen schlecht verkauften Ladens, trittet unauffällig davon durch das Dorf und aus dem Dorf hinaus wieder weiter über die windblatenden Höhen und den Wald und das Ackerland, wie nun der Weg es will. Die zwei sind schon etliche Jahre beieinander, und sie kommen wohl noch eine Zeitlang miteinander durch das Leben, durch den Sommer, durch den Winter. Wie könnte der Mann ohne seinen Hund auskommen? Wenn der Mann den Leib voll Zorn hat, wenn er sich selber für eine Laus auf dem Petzkragen des Hofbauern hält, wenn er für sein Dasein keinen rostigen Schuh Nagel geben möchte, wenn er seinen braunhölzernen Ladenkasten in die Schlucht werfen möchte und nie wieder ansehen, dann fällt ihm ein, daß er ja einen Hund hat, seinen Hund. Und er bleibt stehen auf dem Weg und hebt zwei Finger in den Mund und pfeift gelind über

die Felder, über die Wege. Der Hund hört das Pfeifen, er kennt den Pfiff aus allen anderen Pfiffen heraus, und der zottelhaarige, brave, kleine Hund verläßt die Hasenspur oder was er gerade schnüffelt und trittet auf den pfeifenden Herrn zu, zuerst noch in gelindem Trab, dann im vorsichtigen Schritt, die letzten zehn, fünf Schritte kriecht er auf dem Bauch heran, er winselt leise, und er ist drauf und dran, wieder umzukehren, aber er wagt es nicht, denn dort steht ja sein Herr, sein großmächtiger, gefürchteter Herr, dem der kleine Hund mit einer unterwürfigen Liebe anhängen muß. Und der Herr, sein einziger Herr, zeigt mit dem langen dünnen Finger wie mit einem Dolch auf den Fleck vor den Schafstiefeln, und auf diesen Fleck zu kriecht der kleine braune Hund auf dem Bauche, bis er ganz nahe heran ist und über sich die funkelnden Zornaugen und die Geiermause sieht und den knurrenden Atem des Herrn hört, und dann packt der Herr seinen Hund, sein Eigentum, und tritt ihm mit dem Stiefel in die mageren Rippen, daß es kracht und daß das getretene Tier aufheult und sich loszerrt und im großen Bogen davonrennt, im Bogen der Furcht und der Unterwürfigkeit um den Hausierer herumtrottel, der sich schon wieder Marsch gesetzt hat und nur noch vorgrellend vor sich hinflucht: „Mistviech, damisches!“ . . . Was hat der Hund verbrochen? Nichts. Was hat der Mann verbrochen? Auch nichts. Er hat seinen Gewerbeschein, er hat sein Gewerbe und geht ihm nach von Dorf zu Dorf. Und doch ist sein Rücken krumm, und sein Blick ist verschleudert und zuwelen lauernd und manchmal voll Haß auf die Leute, vor deren Türen er steht. Und nur vor seinem Hunde, vor diesem armseligen Köter kann er den Herrn spielen! Denn schon im nächsten Dorf, auf das Herr und Hund nun wieder einträchtig beieinander zutrotten, duckt er sich vor der Gewalt und Leibesfülle der Bäuerin, die den Brotteig knetet und mit den teiligen Fingern nach der Dorfgrasse hinausweist und den harten Mund nur eckig ein wenig verzieht, wenn sie sagt, so in die Luft hinein sagt: „Geh weita, Hadalump, mir brauchen dei Zeugs net, geh weita!“ . . .

## Fundstück

Der Fleischer hat mir die Wurst in eine amtliche Bekanntmachung vom Jahre 1926 gewickelt, die mir vollen Aufschluß darüber gab, warum damit die Hausmusik zurückgegangen ist. Ich lese:

„. . . Es waren unter den maßgebenden Reichsbahnstellen und den Verfrachtmännern Zweifel darüber entstanden, ob gleiche güßeisene Pianoplatten, in die etwa 130 eiserne Stifte zum Einhängen der Saiten eingeschlagen sind, die aber weiter keine Bearbeitung aufweisen, als eiserne Gußstücke im Einzelgewicht von 130 Kilogramm bearbeitet, nicht zusammengesetzt, nach Ladungsklasse B und der Stückgutklasse 2 zu verladen sind. Die Meinungsverschiedenheiten bestanden darin, ob diese bestifteten Gußplatten als nicht zusammengesetzte Gußstücke bezeichnet werden können, mit anderen Worten, ob das Wesen der in einem Stück gegossenen Gußplatte durch das Einsetzen der Saitenstifte derartig geändert wird, daß sie von einem zusammengesetzten Gußstück sprechen könne. Der Ständige Unterausschuß für Tarifentscheidungen hat kürzlich dahin entschieden, daß die eiserne gußeisene Pianoplatten mit eingeschlagenen eiserne Stiften . . .“

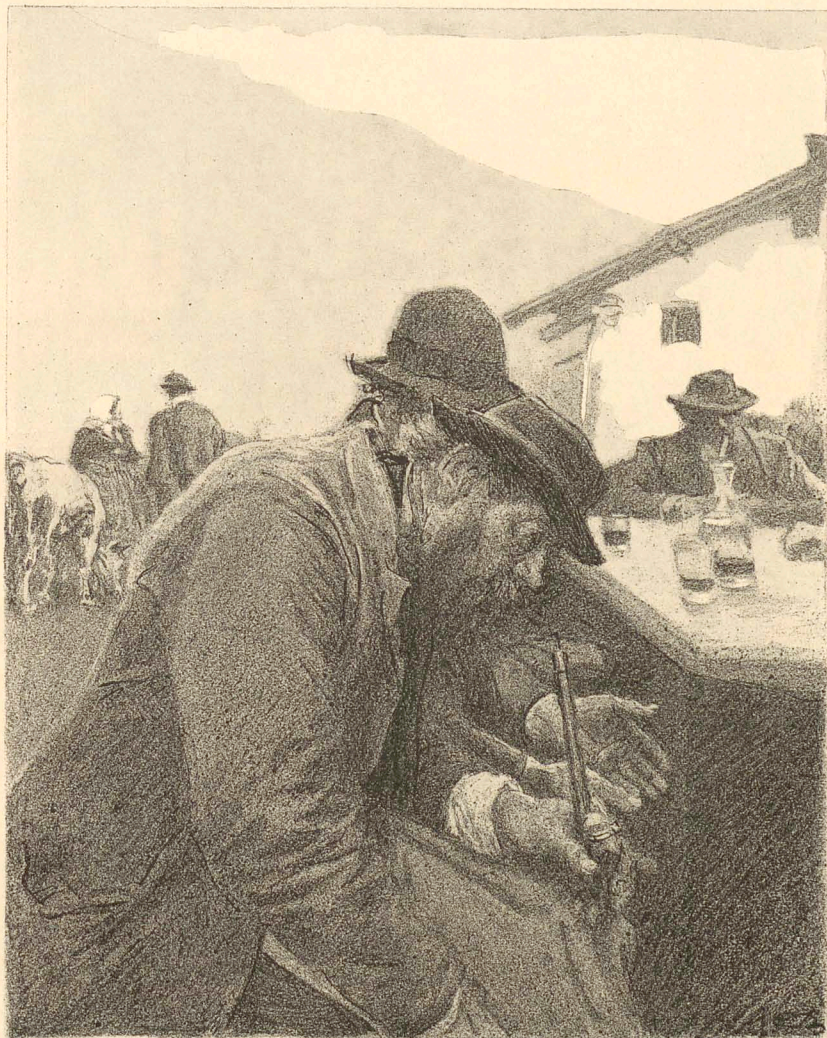
## Angeln

Anton war in Ausage gewesen.  
 „Was haben Sie dort den ganzen Tag gemacht?“  
 „Geangelt.“  
 „Was?“  
 „Fische.“  
 „Mit was?“  
 „Mit Weißfischen.“  
 „Und die Weißfische?“  
 „Mit Fliegen.“  
 „Und die Fliegen?“  
 „Mit einem Löffel aus der Suppe.“



# O du mein Österreich!

(E. Thöny)



„An Volksentscheid? Dean krieg'n mir erscht, wann all's  
so weit isch, daß 's Volk bloß no über dõ aane Frag  
wird entscheid'n müass'n: Vogel friß oder schtirb!“



# Europa

(E. Schilling)



„Vor Zeiten hat mich Zeus in der Gestalt eines Stiers entführt. Aber der asiatische Gott da drüben scheint es nicht auf Galanterien abgesehen zu haben.“